

18. Sonntag im Jahreskreis C.

Lesung: Koh 1,2.2,21-23. Evangelium: Lk 12,13-21.

Predigt gehalten am 3. August 2025 in Augsburg.

©Peter Greiff. Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Mitchristinnen und Mitchristen, liebe Mitfeiernde.

Als wir vor einigen Tagen zu dritt zusammengesessen sind, kam die Frage auf: was bleibt von dem spirituellen Raumexperiment der Moritzkirche, das mit dem nächsten Sonntag zu Ende geht?

Schnell waren wir uns darüber einig: einfach in das Gewohnte zurückzukehren, was vor dem Raumexperiment war, kann es ja wohl nicht sein. Der über Wochen leere Raum der Kirche, die darin aus dem Rahmen stattgefundenen Eucharistiefeiern haben durchaus ihre Auswirkungen .

Welche? Es könnte vielleicht einmal ein Abendanlass sein, sich darüber austauschen.

Bei der Frage, was *kann*, was *muss* vielleicht durch das Raumexperiment geändert werden – und wieso überhaupt? – entstand unter uns dreien eine lebhaft Diskussions, in der ganz unterschiedliche theologische Haltungen zum Ausdruck kamen.

Und in der Verteidigung einzelner Positionierungen kam durchaus auch

Kämpferisches zum Ausdruck. Das ist etwas ganz Normales:

denn unser Sprechen von dem unsagbaren „GOTT“<sup>1</sup> genannten Geheimnis ist ja kein Sprechen über ein Feststehendes, sondern ist geprägt und beeinflusst von unserer individuellen Lebensgeschichte, vom Reifen dieses Geheimnisses in uns.<sup>2</sup> Und somit sind wir auch in unserem Glauben unterschiedlich unterwegs.

Mich hat unsere Dreierdiskussion in den Tagen danach sehr beschäftigt und fragen lassen: Gibt es etwas, was sich aus den Erfahrungen mit dem leeren Raum hier und den Eucharistiefeiern darin weiterentwickeln und zum Ausdruck gebracht werden könnte – ohne uns in einem theologischen Klein-Klein zu verhaken und zu verbeißen?

---

<sup>1</sup> | Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens, Freiburg 1976<sup>10</sup>, 63f.: »Der Begriff „Gott“ ist nicht ein Ergreifen Gottes, durch das der Mensch sich des Geheimnisses bemächtigt, sondern ein Sich-ergreifen-Lassen von einem anwesenden und sich immer entziehenden Geheimnis. Dieses Geheimnis bleibt Geheimnis, auch wenn es sich dem Menschen eröffnet und so gerade allererst den Menschen als Subjekt dauernd begründet. (...) Aber alle metaphysische Ontologie von Gott muss, um wahr zu bleiben, immer wieder dorthin zurückkehren, von woher sie kommt; zurückkehren zur transzendentalen Erfahrung der Verwiesenheit auf das absolute Geheimnis, zur existentiellen Einübung der freien Annahme dieser Verwiesenheit. Sie geschieht im bedingungslosen Gehorsam gegenüber dem Gewissen, dem annehmenden und vertrauenden Waltenlassen der Unverfügbarkeit des eigenen Daseins in Gebet und schweigender Stille.«

<sup>2</sup> | »Alle, welche dich suchen, versuchen dich.

Und die, so dich finden, binden dich

an Bild und Gebärde.

Ich aber will dich begreifen

wie dich die Erde begreift;

mit meinem Reifen

reift

dein Reich.«

Rainer Maria Rilke, Das Stundenbuch, Zweites Buch, Das Buch von der Pilgerschaft, Leipzig 1972 (Insel Verlag, Insel TB 2), 70.

Ich meine ja!

Und dies sind meine Gedanken dazu:

## II.

Die Leere des Kirchenraumes wird bald wieder mit Bänken gefüllt sein.

Aber es gibt einen Ort in der Kirche, der uns genau an die Leere erinnert mit der wir uns in den letzten Wochen auseinandergesetzt haben: der weite, hohe Raum hinter dem Salvator (14 Meter in der Tiefe und 24 Meter in der Höhe) .

Diese Leere des Raumes mit seinem stets wechselnden Licht kann uns von Mal zu Mal an das unverfügbare, schweigende, weiselos-daseiende „GOTT“ genannte Geheimnis erinnern, von dem es im Psalm heißt:

*»DU, mein Gott, (...) der das Licht um sich schlingt wie ein Tuch.«<sup>3</sup>*

Diese Leere des Raumes, einzig erfüllt mit Licht, fordert uns alle auf, leer zu werden. Und zwar leer zu werden von unseren Gottesbildern, die wir alle in uns tragen.

Von Bildern, die das Gott-Geheimnis allzu oft nicht mehr Geheimnis sein lassen, sondern es in Vorstellungen fixieren, es einsperren und handlich machen.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> | Psalm 104, übersetzt von Martin Buber

<sup>4</sup> | Karl Rahner spricht hier von einem „vulgären Theismus“. Vgl. Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens, Freiburg 1976<sup>10</sup>, 72: »Denn *den* Gott gibt es wirklich nicht, der als ein einzelnes Seiendes neben anderem Seienden sich auswirkt und waltet und so gewissermaßen selber noch einmal in dem größeren Haus der

Es systematisieren, es zum Objekt eines  
Gegenüber – oder noch bedenklicher: für uns  
brauchbar und benutzbar machen.<sup>5</sup>

Rilke bringt es einmal so auf den Punkt:  
»*Wir bauen Bilder vor dir auf wie Wände;  
So dass schon tausend Mauern um dich stehn.  
Denn dich verhüllen unsere frommen Hände,  
sooft dich unsere Herzen offen sehn.*«<sup>6</sup>

### III.

---

Gesamtwirklichkeit anwesend wäre. Suchte man einen solchen Gott, dann hätte man einen falschen Gott gesucht. Der Atheismus und ein vulgärer Theismus leiden an derselben falschen Gottesvorstellung; nur lehnt der eine dies ab, während der andere meint, sie dennoch denken zu können. Beides ist im Grunde falsch. Das zweite (die Vorstellung des vulgären Theismus), weil es diesen Gott nicht gibt; das erste (der Atheismus), weil Gott doch die radikalste, ursprünglichste und in einem gewissen Sinne selbstverständlichste Wirklichkeit ist.«  
Beachte auch Rudolf Englert, Gottesglaube hier und heute. Empirische und theologische Herausforderungen, in: Theologische Revue 103 (3/2007), 177-186, 185f.:

Da wird zum Ausdruck gebracht, dass die kirchliche Gottesrede nach wie vor von der Vorstellung eines substantiellen „*Etwas*“ geprägt ist, aber der *Ereignischarakter* Gottes nicht angemessen zur Geltung kommt. Es zeigt sich immer mehr, dass die bisherigen Gotteskonzepte brüchig geworden sind.

Es geht darum, die verdinglichten Ansichten im Gottesbegriff zu überwinden, ebenso einen Dualismus von Gott und Welt, von Gott und Mensch. Hier wäre näher auf die „Gottesgeburt“ im Menschen von Meister Eckhart einzugehen. Da sind Gott und der Mensch unmittelbar miteinander verbunden (eins) ohne jedoch (pantheistisch) zu verschmelzen.

*"Darum ist die ganze Schrift geschrieben, darum hat Gott die Welt und alle Engelsnatur geschaffen: auf daß Gott in der Seele geboren werde, und die Seele (wiederum) in Gott geboren werde."*

Für Eckhart geht es nicht primär um das Ereignis der Geburt Gottes in seinem Sohn Jesus Christus in seiner Geschichtlichkeit, sondern um eine fundamentale Realität der Gottesgeburt in jedem Menschen, die für ihn als „*incarnatio continua*“ ein permanent fortdauerndes, dynamisches Geschehen ist.

In Übereinstimmung mit der Tradition der Kirchenväter sieht Eckhart die Gottesgeburt als ein Ereignis an, das in der Ewigkeit begründet ist und in der Gegenwart beständig geschieht. Der Mensch soll das werden, was er in Christus immer schon ist, indem er sich seines der Welt anhaftenden Ich durch einen Prozess der „*Abgeschiedenheit*“ so entäußert, sodass er sein eigentliches Sein in Gott erfährt. Da es Gott ist, der diese Gottesgeburt im Menschen wirkt und der Mensch sie gleichsam erleiden muss, kann der Mensch sich zwar mittels der „*Abgeschiedenheit*“ darauf vorbereiten, doch kann er diese Geburt nicht durch eigenes Zutun bzw. durch gute Werke bewirken. Es ist ein Ereignis göttlicher Gnade, welches an ihm geschieht.

<sup>5</sup> | Karl Rahner, Die unverbrauchbare Transzendenz Gottes und unsere Sorge um die Zukunft, in: Schriften zur Theologie Band 14, In Sorge um die Kirche, Zürich 1980 (Benzinger Verlag), 405-421, 405f.:

»Die christliche Botschaft von Gott, der sich als er selber in Gnade als unser ewiges Leben anbietet, ist uns als eine jenseits von irdischer Hoffnung und Angst, von Optimismus und Pessimismus angeboten und mitgeteilt, allerdings nur unter der absolut unersetzlichen Bedingung, dass wir zuerst und zuletzt diesen Gott nicht zum Mittel unserer Zukunftsangst und zum Amalgikum unserer Lebensangst machen, sondern es durch Gottes Gnade vielmehr fertigmachen, die Transzendenz Gottes unverbraucht (wenn man so sagen kann) sein zu lassen.«

<sup>6</sup> | Rainer Maria Rilke, Das Stundenbuch, Erstes Buch, Das Buch vom mönchischen Leben, Leipzig 1972 (Insel Verlag, Insel TB 2), 12.

Es ist etwas vom Schwersten: Leere auszuhalten: innere und äußere Leere, vor allem die *Gottes-Leere*, dessen Abwesenheit und Schweigen. Die Versuchung ist und bleibt immer sehr groß, diese Leere mit Bildern und fixen Vorstellungen zu füllen, um uns damit eines „Gottes“ zu versichern.

Erinnern wir uns jedoch an das Gebot, das Mose am Gottesberg erhält:

*»Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.«<sup>7</sup>*

Mir stößt es manchmal sehr auf, wenn ich höre, wie oft unbedacht wir als Christinnen und Christen mit dem Wort „*Gott*“ hantieren, wie inflationär dieses Wort gesprochen wird. Als wisse jedefrau und jedermann, was mit „*GOTT*“ gemeint sei.

Müssten wir nicht gerade vor allem in unseren Kirchen, diskreter<sup>8</sup>, zurückhaltender von diesem

---

<sup>7</sup> | Ex 20; 4. Übersetzung Martin Buber, Namen, 20: »Nicht mache dir Schnitzgebild, - und alle Gestalt, die im Himmel oben, die auf Erden unten, die im Wasser unter der Erde ist.«

Dtn 5,8: »Du sollst dir kein Gottesbildnis machen, das irgendetwas darstellt am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.«

<sup>8</sup> | Diese Diskretion lebt das Gott-Geheimnis uns gegenüber: Es drängt sich uns nicht auf, zwingt uns nicht. Dieses Geheimnis zieht sich gewissermaßen zurück, um uns Raum für eigene Erfahrungen und Entfaltung zu geben. Und wartet darauf, dass wir in Freiheit in den Bund, in die Verbindung eintreten, die dieses Geheimnis uns anbietet.

Hier wäre es angezeigt, näher über das alte und so geschmähte Wort „Gottesfurcht“ nachzudenken:

Friedrich Weinreb, Der biblische Kalender, Der Monat Tammus, Weiler im Allgäu 1990 (Thauros Verlag), 117:

Geheimnis sprechen?!<sup>9</sup> – und lernen, achtsam mit dem Wort „GOTT“ umzugehen?

Martin Buber berichtet einmal, wie ein jüdischer Gelehrter ihm im Zorn sagte:

*»Wie bringen Sie es fertig, so Mal um Mal “Gott” zu sagen? (...)*

*Welches Wort der Menschensprache ist so missbraucht, so befleckt, so geschändet worden wie dieses!*

*All das schuldlose Blut, das um es vergossen wurde, hat ihm seinen Glanz geraubt.*

*All die Ungerechtigkeit, die zu decken es herhalten musste, hat ihm sein Gepräge verwischt.*

*Wenn ich das Höchste ‚Gott‘ nennen höre, kommt mir das zuweilen wie eine Lästerung vor.«<sup>10</sup>*

#### IV.

---

»Der Anfang aller Weisheit ist eben die „Furcht“ Gottes, das Staunen über das Wunder des Lebens und der Welt, eigentlich das „Sehen“ Gottes, indem man in Freude über alles erstaunt. Dann ist für den Menschen der Weg zum Baum des Lebens frei, die Einheit zu finden.«

<sup>9</sup> | Wir werden in Zukunft nicht an der kritischen Frage vorbeikommen, welche liturgischen Gebete welche „Gottesbilder“, durchaus auch Götzenbilder, in den Menschen hervorrufen. Wie unerschrocken und gottprotzig (Elias Canetti spricht in seinem Buch „Der Ohrenzeuge“ vom „Gottprotz“) wird in den Gebeten immer wieder vollmundig von Allmacht, Vorsehung, Erlösung, Liebe usw. gesprochen, als würden diese Begriffe nicht selber mehr Fragen aufwerfen als beantworten.

Die verschärfte Einhaltung der verbindlich vorgegebenen Texte des römisch-katholischen Messbuchs aus dem Jahre 2001 bezieht sich explizit darauf, dass nicht die innere Verfassung der Gläubigen eingeholt und auf GOTT ausgerichtet werden solle, sondern dass ewige Wahrheiten auszudrücken seien. Versehen mit dem „Ewigkeitscharakter“ wirken diese Gebete überwiegend abgehoben und weltfremd. Zudem sind diese Gebete oft nur unzureichend von einem magischen Ritual abgegrenzt, das unabhängig von der persönlichen Beteiligung der Person eine Wirkung auf die Welt und „Gott“ haben soll.

Beten, das muss doch gesehen werden, ist mehr als Worte zu sprechen. Gebet braucht Bindung, braucht Beteiligung der betenden Person und der Personen. Beten hat mit dem Erheben des Herzens zu tun. Das Gebetete will innerlich nachvollzogen werden. Und dann sollte man der Gegenwart des Gott-Geheimnisses durchaus mehr zutrauen: diese Gegenwart ist nicht nur zu behaupten, sondern sie muss auch innig gefeiert und sprachlich zum Leuchten gebracht werden.

<sup>10</sup> | Martin Buber, Gottesfinsternis, Zürich 1953 (Manesse)13ff.

Der leere Raum hinter dem Salvator könnte uns alle dafür sensibilisieren, achtsam mit dem Wort “GOTT” umzugehen, vor allem auch achtsam zu beten. Wie und was beten wir zu dem hin, der hört?

Und immer wieder, immer wieder brauchen wir unsere Bilder von diesem Geheimnis loszulassen. Brauchen wir durchlässig zu werden für dieses Geheimnis, das mehr ist als das Ganze, mehr ist als die Menschheit, mehr ist als die Welt: das Gegenwart ist, ein stetes DA!<sup>11</sup>

Was für Gottesbilder haben wir denn loszulassen? Da ist zum Beispiel der Gott der fixen Begriffe. Wo aus der Gabe der Gegenwärtigkeit ein Gegenüber-, ein Darüber-Objekt gemacht wird, *über* das man sprechen kann, das man definieren kann.

Von solch einem „Gott“ wird genau gewusst, was er tut, wie er straft, wie er erlöst, wie er mit

---

<sup>11</sup> | Romano Guardini, Wahrheit des Denkens, Wahrheit des Tuns, Paderborn 1980 (Schöningh), 76:

»Ich will es aufschreiben, obwohl es nichts aufzuschreiben gibt. Ich habe die Lichter vom Kranz angesteckt und mich im Esszimmer nebenan an den Tisch gesetzt. Es war schon halb eins vorbei, ich wollte aber noch ein wenig lesen.

So hatte ich mir die Donauland-Märchen hergelegt und las. Dann fühlte ich die Stille, die Lichter brannten, und mir war friedvoll zu Sinn, und alles war – ja es war so voll.

Gegenwart war da in allem.

Nichts hätte gesehen werden können oder vernommen.

Das niedrige lange Büfett, und er Tisch mit der alten Decke, und die Vorhänge vor den Fenstern.

Aber „Es“ war da.

Nichts hätte gesagt werden können. Aber wann das, was unfassbar in allem war, hervorgetreten wäre, wäre alles erfüllt gewesen.

Ich bin dann niedergekniet und habe versucht, Ehrfurcht und Bitte zu sagen, ohne zu stören. Dann bin ich wieder zu meinem Buch zurückgekehrt, und wie ich von ihm auf sah, war immer noch alles still und freundlich; aber die Gegenwart war nicht mehr da.«

Sündern umgeht, was man tun muss, um ihn gnädig zu stimmen, welche Opfer er von uns erwartet.

Von diesem Gott der fixen Begriffe sagt Karl Rahner einmal (erschrecken Sie nicht über diese Worte):

*„Der Gott eines fixen Begriffs – entschuldigen Sie die harte Formulierung (so sagt Rahner selber an dieser Stelle), der Gott der Pfaffen, ist ein Gott, den es nicht gibt.*

*Aber ist nicht dort zu oft ein Götzenbild, und wird es nicht dort angebetet, wo man die Religion, den Glauben, die Kirche, die Botschaft Jesu Christi (...) zum Beruf gemacht hat (wie es bei Priestern und Ordensleuten der Fall ist)? (...)*

*Der Gott des fixen Begriffs gegenüber dem Gott der stets wachsenden Erfahrung als einer lebendigen, unendlichen, unbegreiflichen, unsagbaren Wirklichkeit und Person, dieser Gott des fixen Begriffs ist eines jener Götzenbilder, das wir vermutlich immer wieder auch bei uns entdecken können.«<sup>12</sup>*

Eine heftige Aussage. Aber trifft sie nicht zu?

## V.

Welche Bilder vom Gott-Geheimnis können uns sonst noch prägen?

<sup>12</sup> | zitiert aus: Herbert Vorgrimler, Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist, Münser 2003 (Aschendorff Verlag), 12f. Siehe dazu Karl Rahner, Einübung Priesterlicher Existenz, Freiburg 1970 (Herder), 22f.

Zum Beispiel: der „*liebe Gott*“ des Kindes“.

Mit Recht bekennen wir, dass Gott die Liebe ist, aber das darf doch nicht verwechselt werden mit „*harmlos-nett*“. Vielmehr bräuchten wir hier einmal mehr über eine „*fordernde Liebe*“ nachzudenken.

Oder der *enge Gott des Gesetzes*, dieser drohende, aufpassende und Fehler strafende Gott.

Dann der *selbstverständliche* Gott, dessen man sich so protzig sicher ist, dass er nicht mal mehr eine Frage wert ist.

Alles das sind Götzenbilder, wie so manch andere auch noch.

Wir brauchen das Geheimnis, das wir „*GOTT*“ nennen, *Geheimnis* sein zu lassen.

*Geheimnis*, das jenseits der Grenzen liegt, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können – und das uns dennoch in unbegreiflicher Weise näher ist als wir selbst uns das sein können.

Wir müssen wegkommen von so manch fatalen Gottesbildern, hin zu dem „*GOTT*“ genannten Geheimnis, das Gegenwart ist, das von uns erfahren, durchlebt, durchlitten und durchliebt werden will, damit wir in die Wirklichkeit dieses Geheimnisses hineinreifen können.

Auf die Frage: „*Glaubst du an Gott?*“ antwortete der Westschweizer Theologe Maurice Zundel:

„Ich glaube nicht an Gott – ich durchlebe ihn.“<sup>13</sup>

## VI.

Wenn das Raum-Experiment uns dafür sensibilisiert hat, wenn der leere Raum hinter dem Salvator uns immer wieder ins Bewusstsein ruft, in der gegenwärtigen Wirklichkeit jenes Geheimnisses zu leben, das alles durchwirkt: dieses Geheimnis, das Liebe, Gebundenheit, Nähe und Dialog ist, dann dürfen wir durchaus von einer *Gnadenzeit der leeren Kirche* sprechen.

Der leere Raum hinter dem Salvator wird für uns bleiben: Als Zeichen und Aufforderung, in uns selber Raum zu schaffen, leer zu werden für die stets *da-seiende, in-uns-seiende* Wirklichkeit des von uns „GOTT“ genannten Geheimnisses.

Genau dazu rufen uns die heutigen Lesungstexte auf:

Wir sollen uns nicht im Vorläufigen und Materiellen verlieren.

Vor GOTT sollen wir reich werden, was nichts anderes meint, als dass wir reich, erfüllt werden

---

<sup>13</sup> | Maurice Zundel (1897-1975). »Zundel vermied es, von einem klassisch theistischen Gottesbild zu sprechen. Vielmehr dachte er Gott als *Présence*; nicht als ein in dogmatische Lehrsätze verpacktes System, sondern als *Wirklichkeit*, als *Gegenwart* oder als *Gegenwärtigkeit*, die immer eine Begegnung impliziert: mit sich selbst und mit der gegenwärtigen Wirklichkeit Gottes.

Beide Arten der Begegnung sind für ihn ein und dasselbe, denn Gott ist „eine uns innerliche Gegenwart, die immer schon da ist.“

Das französische Wort *Présence* geht allerdings über die Bedeutung der Gegenwart oder Wirklichkeit hinaus und meint ebenfalls *Ausstrahlung* oder *Aura*. Zundel verwendet diesen Begriff bewusst, denn es geht ihm nicht zuletzt auch darum, dass der Mensch von der Ausstrahlung dieser Wirklichkeit oder Gegenwart ergriffen wird. In dieser Ergriffenheit kommt der Mensch in seinem Innersten jenem Geheimnis auf die Spur, worauf es letztlich ankommt: Liebe. Und weil es für Zundel nicht darauf ankommt, nur von der Liebe zu wissen, sondern gerade Liebe *zu sein* und zu leben, konnte er sagen: „Ich glaube nicht an Gott, ich lebe ihn.“«

Claude Bachmann, Ich glaube nicht an Gott, ich lebe ihn, 25. Juli 2025, feinschwarz. net, zuletzt zugegriffen am 29. Juli 2025.

von dem Geheimnis, das GOTT ist und immer bleiben wird.

Um noch einmal Rilke zu zitieren:

*»Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht und sagt: Ich bin. (sc. der Allmächtige)  
Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,  
hat keinen Sinn.  
Du musst wissen, dass dich Gott durchweht seit Anbeginn,  
und wenn dein Herz dir glüht und nichts verrät,  
dann schafft er drin.«<sup>14</sup>*

Lassen Sie uns gemeinsam im Schweigen in die Leere der Kirche gehen, die uns hilft, der Fülle nahe sein zu können, die wir dort im heiligen Zeichen feiern.<sup>15</sup>

---

<sup>14</sup> | Rainer Maria Rilke. Die Gedichte. Frankfurt und Leipzig 2006 (Insel Verlag) 196.

<sup>15</sup> | Im Kontext der vorgetragenen Gedanken wäre einmal von dem zu sprechen, was Jan Loffeld den “nicht notwendigen Gott” nennt.

Jan Loffeld, Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt, Freiburg 2024 (Herder), 91f.:

»Ein nicht für alle und jedes notwendiger Gott ist daher kein Gott, der sich selbst überflüssig macht, sondern einer, der die Welt frei lässt, indem auch außerhalb des Glaubens an ihn wirkliches und glückliches Leben möglich ist. Er ist keiner, der mit der moralischen Keule eines “ohne Glaube wird alles schlechter” oder mit der Behauptung aufwartet, dass jemand zwangsläufig etwas vermissen müsse, der nicht zum Glauben findet. Der *nicht notwendige* Gott ist ein Gott, der sich und uns vielmehr aus allen Verzweckungen seiner selbst, die Menschen ihn aufgebürdet haben (“wenn ich glaube oder bete, dann geht es mir besser”) befreit.

Denn wenn nur freie Liebe echte Liebe ist, dann muss es die reale Möglichkeit geben, auch ohne Gott glücklich leben zu können, damit das Leben mit Gott tatsächlich eine frei wählbare Option ist.

Wenn das Leben ohne Gott per se als schlechter qualifiziert oder gar als sündig abgestuft wird, wird der Glaube seine Verzweckungsversuchung niemals los. Der nicht notwendige Gott hat mit dem Menschen eines gemeinsam: Er möchte um seiner selbst willen geliebt werden. Das ist nur möglich, wenn andere Lebensentwürfe gleichwertig danebenstehen können.«